

DÖRLEMANN

Rebecca C. Schnyder

Alles ist besser in der Nacht

Roman

DÖRLEMANN

*Der Verlag dankt der Stadt St. Gallen und
der Kulturförderung des Kantons St. Gallen
für ihre Unterstützung.*

Stadt St.Gallen 

Kanton St.Gallen
Kulturförderung 

Dieses Buch ist auch als DÖRLEMANN eBook erschienen.
ISBN 978-3-03820-928-7

Alle Rechte vorbehalten
© 2016 Dörlemann Verlag AG, Zürich
Umschlaggestaltung: Mike Bierwolf
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: Theiss, St. Stefan, Österreich
ISBN 978-3-03820-028-4
www.doerlemann.com

1 Draußen zündete ich mir eine Zigarette an, blies den Rauch mit in den Nacken gelegtem Kopf in die Luft. Die Sonne, das Arschloch, stand am Himmel, und ich bedeckte meine Augen mit meiner Linken. Zwischen meinen Fingern hindurch sah ich einen Menschen auf einem Fahrrad näher kommen. Er steuerte auf das Wohnhaus zu, vor dem ich stand. Der junge Mann hielt neben der Haustür, stellte sein Rad an die Wand und schloss es ab. Als er seinen vorgebeugten Oberkörper wieder aufrichtete, betrachtete er mich mit einem Seitenblick aus Hundeaugen. Er grinste. Ich blies Zigarettenrauch in seine Richtung.

»Na, hast du deinen Schlüssel vergessen?«, fragte er mich lächelnd.

Ich schwieg, zog an meiner Zigarette. Mitten in den neuen Schwall Rauch fragte er wieder:

»Oder wartest du auf jemanden?« Noch immer lächelte er.

Ein Hund mit Scheißschuhen und einem Zauberlächeln. Könnte schlimmer sein.

»Ich bin eine der Bekloppten.«

»Äh, was?!«, fragte er mich und sein Lächeln wurde zu einem schiefen Grinsen. Er verlagerte sein Gewicht vom rechten auf den linken Fuß. Ich stellte mir vor, wie es wäre, mit ihm Sex zu haben.

»Du wohnst doch in diesem Haus, ja?!«

Er nickte.

»Dann kennst du Doktor Klein, ja?!«

Er nickte wiederum. Ich grinste ihn an und tippte mir an den Kopf.

»Bekloppt.«

Er stand wieder auf dem anderen Fuß. Es war einen Augenblick still und nur die Sonne war immer noch ein Arschloch. Nach dieser Sekunde wurde sein Grinsen wieder ein Lächeln.

»Wie heißt du?«

Ich blickte ihn einen Moment durchdringend an. Schweigend ließ ich meine halb gerauchte Zigarette zu Boden fallen, zerdrückte sie mit

meinem Fuß und nickte ihm zu. Dann wandte ich mich ab und ging.

Ich saß im Ellas, starrte ein Loch in die Luft. Ich hatte mich lange aktiv gegen das Rauchverbot in den Lokalen dieser Stadt gewehrt, was zu meist in Hausverbot resultierte. Nicht aber im Ellas. Rauchverbot ja, Hausverbot unmöglich. So spielte ich mit einer kalten Zigarette, wartete auf meinen Milchkaffee extrazuckergroß. Kaffee à la moi.

Erst wollte ich in gar keine Cafés mehr gehen, ein stiller Protest in meiner Egoisten-Kleinwelt. Doch wo sollte ich hin, wo meine Tage verbringen. Das Ellas ist mein Babylon, mein Nirwana. So besetzte ich weiterhin Tag für Tag den gleichen Tisch und Stuhl. An diesem Platz hatte kein anderer zu sitzen außer mir.

»Wie beschissen ist es eigentlich, ein Café nach sich selbst zu benennen«, sagte ich zu Tom, der meinen Milchkaffee vor mich hinstellte. Er hatte Besseres zu tun, als auf meine Provokation einzugehen, und schüttelte den Kopf mit einem Seufzen. Er war Ellas Liebhaber, Bett-

freund, Fickpartner. In sie verliebt, klar, sie aber ließ ihn hängen. Herztechnisch. Es ging mich eigentlich nichts an. Doch ich mag keine Veränderungen, und Tom würde mir nur so lange meinen Kaffee servieren, wie er mit Ella mehrmals die Woche ins Bett gehen durfte. Oder wenigstens am Wochenende. Aber sonst, was ging mich das an.

Nicht schon wieder, dachte ich, als Pierre das Café betrat. Das Einzige, was ich am Ellas verabscheute, war das altmodische Klingeln der Eingangstür, das mich aus jener Welt riss, in die ich mich ohne Heimlichkeiten verflüchtigte. Schwerfällig ließ sich Pierre in den Stuhl vis-à-vis fallen und kratzte sich im Schritt. Dann schüttelte er den Kopf.

»Billy, Billy, Billy.« Dabei zog er eine Schnute wie ein kleines Kind, dem sein Geburtstagsgeschenk nicht gefällt. Ich war sein Geschenk. Und ich gefiel ihm ganz und gar nicht.

»So mein Name«, gab ich zurück, streckte ihm die Zunge raus.

»Was hast du in deiner Tasche, hm?!«, fragte er mich.

»Deine Mutter«, gab ich zurück.

»Hast du was für mich? Eine Daten-CD? Einen Stick? Oder wenigstens ein paar Seiten Papier?«

Jetzt zog ich eine Schnute. Nach mir die Sintflut.

»Dilettant.«

Aber Pierre lachte. Mich. Aus.

»Mädchen, Mädchen. Ich brauch was Neues.«

Ich tat, als bliese ich Rauch aus.

»Krise«, zuckte ich mit der Achsel.

Ich mag Pierre. Eigentlich. Aber sein ewiges Nachfragen.

Er lehnte sich eindringlich zu mir vor.

»Billy, gib mir was, ich kann die nicht noch viel länger hinhalten.«

»Das ist nicht mein Problem«, ließ ich ihn wissen.

»Doch, das ist es allerdings. Außerdem, du siehst richtig schlecht aus.«

Na und? Ich mochte meine kurzen Haare, die ich mir unter dem Einfluss von viel Gin mit wenig Tonic selbst geschnitten hatte. Rockstar-Hair.

»Ich sage doch, ich hab eine Krise«, wiederholte ich mich.

»Billy, diese Krise dauert seit bald einem Jahr an. Und der Wisch vor Weihnachten war nicht grad vielversprechend. Dein Stern wird nicht mehr allzu lange am Himmel stehen, Schätzchen, wenn du nicht bald was nachlieferst. Die Verkaufszahlen gehen stetig zurück.« Diesen Scheiß mit Stern und Himmel brachte Pierre jedes Mal, wenn er versuchte, mir ins Gewissen zu reden.

»Ich bin kein verfluchter Stern«, machte ich Pierre klar, der mit einem süffisanten Grinsen in seinem Stuhl hing. Tom näherte sich meinem Tisch.

»Er will nichts, er geht gleich wieder«, sagte ich ihm.

Tom hob eine Augenbraue, die linke, blickte zu Pierre. Dieser grinste noch immer blöde und nickte.

»Du willst kein Stern sein, weiß ich, Billy. Aber pass auf, sonst bist du bald nicht mal mehr eine Sternschnuppe.«

»Was hast du bloß mit diesen dämlichen Him-

melskörpern? Und jetzt lass mich in Ruhe. Ich muss was schreiben.«

Pierre stand auf. »Das musst du allerdings.«

Er hauchte mir einen Kuss zu, wie bescheuert das aussah von einem über Vierzigjährigen, verabreichte mir dann im Vorbeigehen eine leichte Kopfnuss. Die Glocke über der Tür klingelte, und ich konnte wieder atmen. Ich nahm mein Notizbuch aus der Tasche, schmiss es an das Bücherregal, das die Wände des ganzen Cafés entlangging. Tom bedachte mich dafür mit einem düsteren Blick.

Beim Öffnen der Haustür schmiss ich den Spiegel um, der dahinter an der Wand lehnte. Ein weiteres Mal ging er nicht kaputt. So stellte ich ihn wieder auf seinen Schemel und verhängte ihn wie stets. Billy ansehen ist deprimierend. Dann drehte ich die Anlage an. Babyshambles, Pete, mein Mitstreiter. Ich warf mich auf die Matratze am Boden, zählte von zehn an rückwärts. Und nochmal. Und ein weiteres Mal. Dann nahm ich mein Handy aus der Hosentasche, wählte die einzige Nummer, die ich als

Schnellwahl gespeichert habe. Kaum klingelte es, erklang auch schon die Stimme meiner Kindheit.

»Sibylle, ich hab die ganze Woche versucht, dich anzurufen.«

Nicht gut. Dieser Name, nicht gut.

»Hallo, Sibylle, bist du dran?«

Du weißt es doch besser, Mutter, sagte ich zu mir selber, aber schwieg in den Hörer.

»Sibylle? Hallo?«

Ich habe Prinzipien, nicht auf meinen Taufnamen zu hören, ist eines davon.

»Billy, komm schon, sag was.«

»Hallo Frau Hans.«

»Nenn mich nicht so.«

»Dann nenn mich nicht Sibylle.«

Frau Hans seufzte. »Wie gehts dir denn?«

»Mein Hund ist tot.«

»Du hast einen Hund?«

»Nö, aber er wär tot, wenn ich einen hätte.«

Sie seufzte wieder. »Was hast du diese Woche gemacht?«

»Viel. Nichts. Das Übliche.«

»Wann kommst du mich mal wieder besuchen?«

Ich hab dich seit Monaten nicht gesehen, und anrufen tust du auch nur alle paar Wochen. Sibylle, Billy, komm wieder mal nach Hause. Was tust du denn die ganze Zeit? Hast du genug zu essen?»

Während die Mutter weiterfragte, malte ich mit meinen Füßen Achten in die Luft, piff im Kopf den Hochzeitsmarsch.

»Billy, Kind, ich mach mir Sorgen. Kannst du nicht einmal die Woche anrufen? Oder wenigstens eine SMS schreiben?»

Ich nickte.

»Billy? Bist du noch da?»

Ich antwortete mit einem langen »Jaaa«.

»Deine Schwester war vorgestern hier.«

»Ist ja super!«, schrie ich in den Hörer. Es knackte und knirschte in der Leitung, als die Mutter das Telefon fallen ließ. Ich wartete und piff den Hochzeitsmarsch auch außerhalb meines Kopfes. Ich konnte die Falten um den Mund der Mutter sehen, als sie, wieder am Telefon, verärgert meinte: »Das war nicht nötig. Dein Zynismus ebenso wenig. Ich soll dir Grüße bestellen.«

»Wie schön«, säuselte ich.

»Du fehlst ihr.«

Ich lachte ein bisschen. »Was für ein Scheiß.«

Das tat ihr weh. Aber das sagte sie nicht. Tat sie nie. Stattdessen: »Du hast eine unmögliche Sprache, Sibylle.«

»Dann ruf nicht mehr an, Frau Hans.«

Das dritte Seufzen erklang in der Leitung. »Ich ruf nächste Woche wieder an. Und iss anständig. Etwas Gesundes. Obst.«

»Bäh!«, sagte ich nur und hängte auf.

Fünf Stunden, sechs Episoden *Heroes* und eine Flasche billigen Amaretto später lag ich auf dem Rücken auf meiner Matratze, die Beine weit gespreizt, ein Kissen auf meinem Bauch. Ich nenne es das Grenzkissen. Sonst fühlt man nicht, wo der Bauch aufhört und die Welt anfängt. Die unliebsten Momente der Welt sind mir die, bevor ich einschlafe. Auf der Matratze zu liegen, das kalte Laken unter mir. Laken waren noch nie meine Freunde. Ich mag die Stille nicht und das Gefühl, nicht zu wissen, was passiert, wenn man aufwacht, wenn der neue Tag

anfängt. Ob überhaupt. Was, wenn die Nacht bleibt? Wach sein ist besser. Tanzen. Weinen. Lügen. Alles ist besser in der Nacht. Nur das Einschlafen nicht. Das Gurgeln in den Rohren, die Schritte vom Nachbarn einen Stock höher, die Frau nebenan, die spät neue Rapsongs auf ihrem Computer aufnimmt. Ich verstehe kein Wort, aber der tiefe Bass der Hintergrundmusik gräbt sich in meinen Bauch. Ich hasse den Moment vor dem Einschlafen, die drückende Stille trotz Geräuschen. Wie kann man erwarten, sich hinzulegen und einfach zu schlafen. Ich bin kein Roboter. Der Schlaf verleidet einem das Beste vom Tag. Das Ende.

Ich erwachte, als Guen sich neben mich fallen ließ und mir einen Lolli vors Gesicht hielt.

»Guten Morgen, John.«

So nannte sie mich, seit ich mich vor zwei Jahren nach Erregung öffentlichen Ärgernisses den unfreundlichen Ordnungshütern als John Malkovich vorgestellt hatte.

»Vor Mittag steh ich nicht auf«, murmelte ich und drehte mich ab.

»Dann ist ja super, dass es schon bald zwei ist.«

Sie wickelte den Lolli geräuschvoll direkt neben meinem Ohr aus dem Plastik, steckte ihn mir in den Mund.

»Hier, Sonnenschein.«

»Ach, fick dich, Guen, es ist zu früh.«

Sichtlich unbeeindruckt von meiner schlechten Morgenlaune, oder Mittagslaune, stand Guen auf, steckte ihren iPod auf meine Boxen, drehte Pink Floyd auf und zündete sich eine Zigarette an.

»Steh auf, wir haben Hunger. Falafel. Jetzt.«

»Ich hab keinen Hunger«, versuchte ich mich rauszureden.

»John, klar hast du Hunger. Wann hast du das letzte Mal etwas gegessen?«

Meine Antwort blieb aus. Was sollte ich auch sagen. Gestern. Vorgestern. Letzte Woche. Guen wusste es sowieso. Ihr war vieles egal, darauf aber hatte sie ein Auge. »Steh auf, geh duschen und dann los«, stellte sie sich vor mein Bücherregal, ließ ihre Finger über den staubigen Rand streifen und ignorierte mich.

Nach fünf Minuten des stillen Protests stand ich auf und ging ins Bad.

Wir lagen auf der Wiese im Park oberhalb der Stadt, ich starrte in den leicht bewölkten Himmel. Die in Fladenbrot gewickelten Gemüseklöße lagen mir im Magen wie Steine. Ich überlegte, sie wieder loszuwerden. Guen aber war vorbereitet, mit geschlossenen Augen legte sie die Finger ihrer linken Hand lakonisch, aber bestimmt um mein rechtes Handgelenk.

»Lass es, Schönheit. Du bist auch so schon genug im Arsch.«

Guen ist allwissend, eine Göttin. Meine Diana. Nicht einmal die Augen brauchte sie zu öffnen, um in die tiefen Windungen meines Kopfes zu sehen. Als ich sie betrachtete, huschte ein spöttisches Lächeln über ihre Lippen und sie piff *It's a kind of magic*.

»Scheißmagie«, wandte ich meinen Kopf auf die andere Seite.

Mein Blick fiel auf ein Pärchen, das unweit auf der Mauer saß und in eifrigen Versuchen, sich mit Küssen zu vereinen, in meinen Augen kläg-

lich scheiterte. Würgeräusche waren mein Kommentar.

»Ich sagte, lass es, John.«

»Nicht ich, das. Scheißfalafel. Die da drüben.«

In bester Faulheitsmanier folgte Guens Blick langsam dem meinen und ihr Kopf dann ihrem Blick. Urplötzlich lachte sie laut auf.

»Mann, sind die scheiße.«

Mehr war ihr die Szene nicht wert, und sie schloss die Augen wieder.

Es war still für eine Weile, so still es eben sein kann zwischen zwei Menschen, die auf dem Rücken in einem Park liegen.

»Ich glaube nicht daran«, gab ich in kryptischer Weise zu bedenken.

»Woran, John?«

»Die da. Das da. Was die versuchen.«

»Sind bloß Anfänger.«

Ich war fasziniert von dem augenscheinlichen Glauben der beiden an das GEMEINSAM, das ZUSAMMEN. Wahrscheinlich sogar an das IMMER. Kotz, dachte ich. Das sind alles Lügner, Heuchler. Und Verräter. Ich schloss die Augen.

Guen ging zur Arbeit. Tut sie immer. Zu immer anderen Zeiten, aber früher oder später geht sie mit den Worten: »Ich muss. See you around, John.«

Und mir blieb nichts anderes übrig, als ins Ellas zu gehen. Einmal mehr. Und immer wieder. Tom verzog bereits bei meinem Eintreten das Gesicht, und ich sah im Vorbeigehen aus den Augenwinkeln, wie er Ella, die in der Küche stand, etwas zuflüsterte. Aber was sollten die auch. Ich bin ihre beste Kundin. Kann sein, dass das Geld mal fehlt, fürs Shoppen, fürs Essen sowieso. Fürs Ellas? Niemals. Ich versuchte das Klingeln, das von meinem Eintreten nachhallte, zu ignorieren und setzte mich an meinen Tisch. Auf meinen Stuhl. Tom nickte mir zu – muss ja, ich bin die beste Kundin – und brachte kurz darauf den Kaffee à la moi. Ich finde ihn peinlich, eine Lusche, weil er vor Ella kuscht, aber ich mag ihn, weil er das Schweigen beherrscht und das Nichtfragen. Ich sitze da und trinke Kaffee. Starre, denke, denke nicht, Tag für Tag, und es ist ihm scheißegal, solange ich bezahle. Gut so.

Die Musik störte mich. Nichtssagender Jazz lief im Hintergrund. Ich stand auf, um eine neue Platte aufzulegen. Neben den vielen Büchern, die es im Ellas gibt, zum Tauschen, Lesen oder Kaufen, ist der für alle Gäste zugängliche Plattenspieler das Juwel.

Ich stand vor dem Stapel alter und wenig neuer Platten und überlegte, was der junge Mann, der mit den Schuhen und dem Lächeln, hören würde. Dem Outfit nach ein Indie-Freak, cool genug, auch mal Drum 'n' Bass zu hören. Aber sein Grinsen. Vielleicht war doch mehr dahinter. Ich entschied mich für Jeff Buckley und stand gedankenverloren vor dem Plattenspieler. Was machst du in meinem Kopf, klagte ich ihn in Gedanken an. Dass der sich nur nichts drauf einbildete. Aber mit ihm ins Bett, das würd ich machen.

Ich frage mich abends immer, womit ich den Tag eigentlich zugebracht habe. Die Stunden zerrinnen mir wie Sand zwischen den Fingern. Erfüllte Tage? Wer hat das bloß erfunden. Sie gehen vorbei, streichen vorüber, fliehend, leise,

hinterlistig. Und mir solls recht sein. Umso früher kommt der Abend, das Eindunkeln, das allen Gestalten ein Zuhause gibt und augenscheinliche Unterschiede verschwinden lässt. Oder zumindest verschwimmen. Sonnenuntergang, mein Retter. Und doch steh ich auch den erlösenden Abenden ratlos gegenüber. Was soll ich denn? Wenn das Ellas seine Türen schließt, wirft die Welt sich auf Billy zurück, mit all ihrer bleiernen Schwere. Allem Mist, der auf ihr schaltet und waltet und tagsüber in der Sonne weiter gedeiht. Ich renne weg, los, die Straßen runter und halte mich an einer Flasche fest.

Ich saß auf einem unbequemen Balkonstuhl mit einer Flasche Rotwein als Gesellschaft und hüllte meine Winzigküche in Rauch. Während mein Hintern allmählich einschlief, drängte sich das Bild des Knutschpaares vor mein inneres, kurzsichtiges Auge. Ich fühle mich wohl mal einsam. Aber das ist ein großes Wort. Welt, lass mich in Ruhe, mein Credo. Und doch. Ich will nicht jemanden, um unsere Zungen ineinander zu verwickeln. Nicht um des

Sitzens im Park willen, bestrebt, die Arme umeinanderzuschlingen. Ich kann mich selbst umarmen. Ich bin stark.

Nur. Die Idee dahinter. Das Gefühl vielleicht. Das Wissen. Diesen Jemand.

Ich schnaufte laut aus, wie ein Pferd, schlug mir dann mit der flachen Hand an die Stirn.

Alles ist besser in der Nacht. Auch der Selbstbetrug.

Ich stand wieder vor dem Wohnhaus, in dem der Mensch seine Praxis hatte, der meiner Versicherung pro Stunde fürs Reden viel Geld aus der Tasche zog. Der Doktor war ein dünnlippiger Therapeut erster Klasse und sein Schwanz vermutlich genauso klein wie sein Name. Aber wemns helfen soll.

Das Fahrrad, SEIN Fahrrad, lehnte an der Hauswand. Ich wartete und bildete mir ein, nicht auf ihn zu warten. Billy, dummes Kind, es ist ein anderer Wochentag, andere Uhrzeit und auch kein Arschloch am Himmel. Aber ich glaube an Zufälle. Über das Schicksal hingegen kann ich nur lachen.

Drei Zigaretten später und dem baldigen Tod meines Stolzes nahe, nahm ich einen dicken Marker aus meiner Tasche, den ich gewöhnlich nutze, um Billy-Weisheiten an Klowände zu schreiben. Sollte Pierre nochmal sagen, ich würde nicht schreiben. Ich schrieb BILLY mit dicken Lettern auf seinen Fahrradsessel.

»Hallo, hier bin ich«, murmelte ich vor mich hin.

Wenn ich tanze, bin ich. Einfach so. Egal was die sagen. Oder denken. Alle die, die entscheiden, sagen zu wissen, meinen, richten. Ich aber tanze nur. Das Drum und Hier und Da, egal. Nur ich und Musik. Weg von allem. Billy tanzt die Nacht durch.

Schummrig durchbrachen die ersten Sonnenstrahlen den frühen, aber klammen Sommermorgen, als ich aus dem Club schwankte, um eine zu rauchen. Bald hatte ich eine Hand an meinem Hintern und eine Stimme in meinem Ohr:

»Na, Süße?!«

Hätte ich mich doch an eine Wand gelehnt.

»Was willst du?«

»Dich.«

»Ach, sag bloß.«

Ich schaute ihn nicht an, wollte ihn nicht anschauen. Ich richtete meinen Blick auf die geschlossene Bar auf der anderen Seite der Straße, als der Typ sich vor mich stellte und weiter in mein Ohr flüsterte, als wäre er vom Geheimdienst. Dabei war er alles andere als James Bond.

»Wir hätten viel Spaß zusammen.«

Ich seufzte, stieß ihn wenige Zentimeter von mir weg, steckte meine Zunge in seinen Mund. Damit musst du rechnen, dachte ich bei mir, schmeckte seinen vom Wodka süßen und vom Rauchen stinkigen Atem, der sich mit meinem nicht minder faulen vermischte.

Das war nicht wie auf der Mauer. Nur Zungen, ohne Glauben an irgendetwas.

Eine schmale, aber starke Hand auf meinem Arm zog mich von Nicht-James weg.

»Wir gehen, John.«

»Wer bist du denn?«, raunte der Typ.

»Ihre Mutter«, gab Guen kalt zurück und zog

mich fort aus diesem nichtssagenden Moment.

»Süße, nimm mich mit!«, rief Nicht-James.

»Vergiss es«, antwortete Guen an meiner statt.

»Ich hab mit der Kleinen geredet.«

Guen stoppte und ließ meine Hand los.

»Du bist gewünscht, John.«

Ich stand da und wusste nicht. Was sollte ich.

Es war wie immer.

»Was ist denn jetzt?«, drängte der Typ.

»Nichts ist. Gar nichts ist. Wird nie sein. Nichts.«

Dann stolperte ich hinter Guen her.

Sie schwieg die Taxifahrt über, bedachte mich mit keinem Seitenblick. Alles Routine.

Das ist meine Welt. Mehr ist da nicht. Sei willkommen, aber stör mich nicht darin. Küss mich, aber stör mich nicht. Fass mich an, aber berühre mich nicht. Sei Gast. Und dann geh wieder. Ich wasch die Laken und denk an dich. Ich teile meine Nächte nicht. Die Nächte gehören mir allein.

Guen weiß das. Sie machte sich vom Acker, sobald ich mich ausgekotzt und sie mich abgeduscht hatte. Seit meine Haare so kurz sind, braucht sie mir sie nicht mehr zu halten, wenn ich über der Kloschüssel hänge. Guen weiß und geht. Und sie ist die Erste, die am nächsten Morgen, Mittag, Tag, Scheiß, wer weiß das schon, meine Welt wieder betritt.

»Guten Morgen, Sonnenschein.«

So was kann nur Guen sagen, ohne dass es nach Oma klingt. Guen ist toll. Ein echter Kerl.

Sie stellte etwas auf den Boden neben meine Matratze.

»Gegen den sauren Magen.«

Auch ohne hinzusehen, wusste ich, dass da eine kalte Cola Zero stand. Ich hatte Angst, meine Augen zu öffnen, zu hässlich könnte alles aussehen. Nach so einer Nacht sieht nichts gut aus.

Außer Guen vielleicht. Aber das Risiko war mir zu groß.

Ich hörte, wie sie einen Stuhl heranzog, dann das Klicken eines Feuerzeuges.

Guen ist wie meine Mutter. Nicht wie Frau Hans. Anders. Besser. Dabei ist sie gleich alt wie ich. Aber älter geworden, an mir, um mich rum. Ich bin das Gegenteil von einem Jungbrunnen. Dafür umso effizienter.

»John, du hast echt mal wieder alles gegeben.«

»Alles oder nichts.« Meine Stimme klang wie die eines Hamburger Seebären.

»Versuchs mal mit nichts.«

»Soll ich mich selbst verleugnen?«

Guen lachte laut heraus, wie sie es immer tat. Kurz, laut, schon vorbei.

Abrupte Stille. Ich griff blindlings nach der Cola. Ein Hammer schlug abwechselnd links und rechts an meine Schläfen, als ich meinen Kopf hob, um zu trinken.

»Gift ahoi«, tönte es vom Kerl.

»Du trinkst doch genauso viel.«

»Ich bin auch härter im Nehmen«, grinste Guen.

»He«, versuchte ich, mich zu entrüsten.

»Du bist und bleibst eine Blume.«

»Scheißflora.«

Wieder Guens Lachen. Und wieder Stille. Ich streckte meinen Arm aus, hielt meine Hand in Guens Richtung und spreizte Ring- und Mittelfinger.

»Du solltest etwas besser mit deinen Lebensjahren haushalten.«

»Und wofür?«, insistierte ich auf die Übergabe der Zigarette.

»John, du bist tot, bevor du dreißig wirst.« Guen steckte mir ihre halbgerauchte Kippe zwischen die Finger.

»Dann hab ich ja noch ein paar Jahre«, sagte ich und nahm einen tiefen Zug. Der Katertag konnte beginnen.

Ich schlurfte hinter Guen die Gasse runter, in der ihr Araber wohnte. Dank zwei Tabletten waren meine Kopfschmerzen ins Erträgliche geschrumpft, dennoch versteckte ich mich hinter meiner großen, schwarzen Sonnenbrille.

»Du hättest Schuhe anziehen sollen, ich wär mit einer Schnecke schneller unterwegs«, sagte Guen über ihre Schulter zu mir nach hinten ins Katerland.